

dem Schreiber der kaiserlichen Kanzlei, Wlachniko von Waytmuel, auslieh. Was daran unehrenhaft sein soll, ist nicht einzusehen. Es tat dies doch auch ein Mann, dessen hohen, sittlichen Ernst gerade die Gegner des Prager Generalvikars Johannes Pomuk nicht genug rühmen können, der Magister Johannes Hus.¹⁾

Auffallen könnte freilich die jedesmal gegen den säumigen Zahler aufgenommene Androhung des Kirchenbannes. Doch ist sie nichts anderes als eine Kanzlei-formel, durch welche vor allem dem Laien gegenüber der Gerichtsstand des erzbischöflichen geistlichen Gerichtes gesichert werden sollte.

Nicht ganz vier Jahre bekleidete Johannes Pomuk das Amt eines Generalvikars des Prager Erzbischofs. Vom September 1389 bis Mitte März 1393 begegnet uns sein Name auf jeder Seite der Amtsschriften des Erzbistums. Die Kürze der Abhandlung verbietet es leider, näher auf seine Amtstätigkeit einzugehen. Es hieße ja eine Kulturgeschichte Böhmens beim Ausgange des 14. Jahrhunderts schreiben, sollte das Wirken Johannes von Pomuk als Generalvikar nach jeder Hinsicht geschildert werden. Es war ein Wirken in jeder Weise mustergültig. Das ist schon dadurch erwiesen, daß er als ein treuer Diener seines Herrn mit seinem Leib und Leben für sein Amt eintreten durfte, wie dies bereits an anderer Stelle in dieser Zeitschrift erzählt wurde.

Der älteste Leben-Jesu-Roman.

Von Franz X. Steinmetzer.

(Schluß.)

Was die *Lehre Jesu* anbelangt, so hatte er eine zweifache Art des Vortrages. Zuweilen redete Jesus so einfach und leichtverständlich, daß auch der gewöhnliche Mann aus dem Volk es zu fassen vermochte. Ein Beispiel dieser Lehrweise ist die Bergpredigt, die in zwei Bändchen des Werkes erklärt wird. Die Auffassung, welche Bahrdt von der Lehre Jesu hier zeigt, ist im großen Ganzen eine nicht ungewöhnliche, obzwar es nicht an Sonderlichkeiten fehlt. Als Beleg sei die erste Seligpreisung angeführt, die er mit den Worten verdolmetscht: Heil den Unwissenden! Es war damals derselbe Fall, „der es heutzutage ist, wo auch

¹⁾ Vgl. das a. W. S. 143, wobei *Flajshans* irrtümlicherweise die Taxen für die Eintragung in das amtliche Gerichtsprotokoll für Zinsen hält.

die vermeintliche Weisheit des Sektenchristentums die einzige Ursache ist, daß das Vernunftchristentum nicht aufkommen kann. Wenn wir da von der Allvaterliebe Gottes predigen, der alle Menschen, auch die Nichtchristen liebt und beseligen will, da steht den Leuten ihr Gesetz, die Priesterreligion, im Wege, welche schreit, wer nicht glaubt, der wird verdammt. Wenn wir ihnen von der Unveränderlichkeit dieser Allvaterliebe vorreden, welche ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, *welche nicht erzürnt, beleidigt, folglich auch nicht versöhnt werden kann*, und welche eben darum eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Beruhigung für das menschliche Herz ist, so fühlen diese Leute diesen Trost nicht, weil sie von Jugend auf gewöhnt worden sind, sich einen ergrimmtten Gott zu denken, vor dem man sich nicht anders als mit dem Blute eines Geopferten trösten kann. Und so verschließt überall die stolze Weisheit der reinen Wahrheit den Weg zu den Seelen der Menschen. So hat jeder aufgeklärte Mann, der so gern die Welt klüger und besser machen möchte, ebenso wie Jesus Ursache zu wünschen, daß er lauter Menschen vor sich haben möchte, *die gar nichts wüßten*“ (a. a. O. V, 275 f.).

Zu der Lehre Jesu, wie Kinder zu werden, äußert er sich in einer Weise, welche einen Einblick in seinen Entwicklungsgang gewährt. „Noch ist mir's deutlich vor Augen, wie ich in meinen jüngeren Jahren strotzte von eingebildeter Weisheit, wie ich da mit meiner väterlichen und auswendig gelernten Dogmatik so viel wußte, wie ich sie mit seliger Selbstgenügsamkeit einem Schwarme junger Leute vorplauderte und mit meinen theologischen Reichtümern mich brüstete. Aber wie auch bald nachher, da mein Ehrgeiz mich zum Fleiße trieb, und Gottes Vorsehung mich in die Hände einiger hellen Köpfe brachte, dieser Reichtum anfang zu schwinden, wie nach einmal angefangener Prüfung ein articulus fidei nach dem andern wie Luftblasen zerging, wie mir da in jedem halben Jahre bänger wurde, wie ich zuletzt nicht mehr wußte, was ich predigen sollte, weil die Theologie mir auf der Kelter der Prüfung zu Wasser geworden und ich mit der Religion noch nicht vertraut war, wie vollends da mein Kopf leer war, da auch die Wunder im Licht der Vernunft zu Sonnenstaub wurden und die Schätze meiner Phantasie mit ihnen versiegten, die mir sonst so manch schönes Thema dargeboten hatten — deutlich denk' ich noch, wie arm mein Geist, wie leer mein Kopf von Weisheit war, wie alles, was von Religionsideen mir übrig blieb, so isoliert, so ohne

Bindung und Haltung, so ganz ohne Gruppierung und Einheit in meiner Seele lag, wie es mir so wenig, so ungenießbar schien — aber wie auch diese Armut das einzige Mittel war, das die Vorsicht brauchte, mich reicher zu machen als ich vorhin war, wie nachher, da nur der alte Sauerteig ausgelegt war, die reine Vernunftwahrheit keimte, sproßte, sich ausbreitete und befruchtete, daß ich jetzt mich freue, in ein Feld von genießbaren Wahrheiten geraten zu sein, das für meine Lebenszeit unerschöpflich ist. — Da sehe ich erst, daß ich ein Kind geworden bin, um ein Mann zu werden. Da fühle ich nun, wie wahr mein Meister geredet hat: Heil denen, die arm am Geiste sind, Heil denen, die da werden wie Kinder!“ (V, 279 ff.)

Absonderlich sind auch seine Ansichten über die Ehe. Diese ist nichts anderes als ein auf dem Gesetz der Natur beruhender Vertrag mit einer Person des anderen Geschlechtes, mit ihr zu leben, Kinder zu zeugen, wobei es die natürliche Voraussetzung sei, daß die Verpflichtung übernommen werde, Frau und Kinder zu ernähren. Die sonst üblichen Beglaubigungsformalitäten, auch die kirchliche Kopulation, gehörten nicht zum Wesen der Ehe, sondern seien nur aus Rücksicht auf die staatliche Gesetzgebung und ihre Folgen zu beobachten. Daher dürfe man auch das Recht, mehrere Weiber zu nehmen, welches noch heute im Morgenland bestehe und weder von Jesus noch von den Aposteln verboten worden sei, nicht deswegen streitig machen, weil es dem Wesen der Ehe zuwiderlaufe. Denn an sich könne ein Mann einen Ehevertrag mit mehreren Frauen errichten und einhalten, so daß also auch ein Konkubinat eine unter gewissen Voraussetzungen vor Gott gültige Ehe sei. Durch die bürgerlichen Gesetze sei die Vielweiberei allerdings verboten. Das Verbot des Ehebruches bestehe demnach nach der Lehre Jesu darin, daß ein Gatte mit keiner anderen Person ehelichen Umgang pflegen dürfe, mit der er nicht gleichzeitig einen gleichen Ehevertrag geschlossen habe, oder darin, daß ein Ehe teil den Vertrag ohne Willen des anderen Teiles, solange der Kontrakt noch ganz oder zum Teil gehalten werden kann, nicht lösen dürfe. Die lebenslange Dauer gehöre nicht zum absoluten Wesen der Ehe, in gewissen Fällen sei die Lösung des Ehevertrages erlaubt.

Nicht ohne Belang ist auch der Begriff des *Kosmopolitismus*, der ausführlich entwickelt und begründet wird. Ausgehend von der Lehre, daß gut und böse relative Begriffe seien, schließt er, daß zwar jemand in den Augen der Menschen ein Gerechter oder ein Sünder sein könne,

nicht aber in den Augen Gottes. „Denn Gott macht keine willkürlichen Forderungen an die Menschen, er gibt keine positiven Gesetze, seine Gesetze sind die der Vernunft: Mache dich so glücklich als möglich, aber suche die wahre Glückseligkeit und lerne sie, dem Schöpfer ähnlich, in der Menschenliebe finden. Wer diesem Gesetze gemäß lebt, ist in Gottes Augen allemal gut, ein nützlicher Mensch, und allemal auch gerecht, der rechte oder echte Mensch, der so ist, wie ihn Gott haben will.“ Denn „die Sünde straft sich wahrlich selbst. Und wer seine Augen nicht mutwillig verblendet hat, wird sehen, daß der Tugendhafte sich unendlich wohler befindet als der Tor“. Andere als *natürliche Strafen* für die Sünde und anderen als *natürlichen Lohn* für das Gute kennt Gott nicht. Man müsse daher die Vorstellung von Gott als Regenten, Gesetzgeber und Richter aus seiner Seele verbannen und nur an den Vater denken. Gott sei der Vater aller seiner Kinder, der sie folglich alle, Nützliche und Schädliche, Irrgläubige und Rechtgläubige, liebt, d. h. sie glücklich und selig machen will und wird. Daher müssen selbstverständlich alle Menschen einander als Brüder ansehen und dürfen davon keinen ausnehmen, weil er lasterhaft oder uns unangenehm ist, auch nicht deswegen, weil er ein Katholik, Sozinianer, Jude, Türke, Heide, Freigeist oder Atheist sei. Als weiterer Grund für diese Auffassung von der Allmenschlichkeit gilt ihm, daß die Menschenliebe zugleich die vollkommenste Selbstliebe sei. Denn die Worte Jesu: „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was habt ihr dann für Lohn?“ hätten nicht den Sinn, daß die Liebe zum Nächsten etwa besonders belohnt werden solle, sondern verwiesen darauf, daß die allumfassende Nächstenliebe mit besonderen *Vorteilen* verbunden sei. Solche Vorteile seien die Freude, welche mit der Liebe des Mitmenschen Hand in Hand geht, Nahrung und Unterhalt, Ehre, Gesundheit, vergnügter Umgang mit den Mitmenschen, Verminderung der Lasten und Leiden, Ruhe des Gewissens und Mut. Als dritter Grund zum Kosmopolitismus wird die Mahnung Jesu zur Vollkommenheit angeführt. Denn Vollkommenheit sei die Liebe zum Mitmenschen. Wer aber in dieser Menschenliebe vorwärtskommen will, muß alle positive Religion verabschieden, da er sonst nicht zu dem aufgeklärten Begriff von Gott und Religion kommen könne. Vor allem muß er aber seine Vorstellungen von Gott als dem zürnenden Richter, der Strafen verhängt und Sühne verlangt, aufgeben, und allein an Gott als den liebenden Allvater denken. So führe die Menschenliebe zur Kultur, die wiederum nur auf der

Grundlage der Menschenliebe gedeihen kann. Auch die meisten Tugenden können nicht ohne die Kultur der Vernunft ausgeübt werden. So könne die Sanftmut gegen Beleidigungen nur dann praktisch geübt werden, wenn der Philosoph richtig erkannt habe, daß Gutes und Böses relative Begriffe sind und der Mensch das Resultat zahlreicher Umstände darstellt, die auf ihn Einfluß gewonnen haben.

Neben dieser Art zu lehren, die Jesus allen Getauften gegenüber zur Anwendung brachte, übte er noch eine andere Lehrweise aus, zu der aber nur jene zugelassen wurden, welche den zweiten Grad der Brüder erreicht hatten. Die Aufnahme der beiden Apostel Petrus und Andreas in den zweiten Grad des Essenerordens wird von Bahrdt mit anschaulichen Farben geschildert. Jesus läßt das Volk warten und führt die beiden Brüder um eine Felsenecke, wo sie den Blicken des Volkes entzogen waren. Die Menge meinte, Jesus sei gegangen, zu beten. Allein jedesmal, wenn Jesus sich in die Einsamkeit zurückzog, um zu beten, begab er sich zu dem geheimen Versammlungsort des Ordens. Nach einigen Minuten kommen sie zu zwei Felswänden, in deren Eingang sich zwei Männer mit weißen Gewändern zeigen. Die Apostel in ihrer aufgeregten Einbildungskraft hielten die Männer für Engel, und „wie müssen ihre Vorstellungen von Jesus sich angeschwängert haben, da sie sahen, daß Engel Gottes ihre Knie vor ihm beugten“. In Wirklichkeit waren die Engel aber bloß dienende Brüder, die Jesus ihre Ehrfurcht zeigten. Jesus fällt nun auf die Knie und spricht ein Gebet mit solcher Innigkeit, daß eine Träne nach der andern von seinen Wangen rollt und alle in gleicher Weise von Rührung bis zu Tränen ergriffen werden. Jesus gibt hierauf einem der drei Brüder einen Wink, und dieser ergreift eine bereitstehende brennende Lampe und einen Hammer, um voranzugehen. Ihm folgt Jesus, während die beiden andern „Engel“ sich der Apostel annahmen. Durch einen dunkeln Gang kommen sie zu einer Öffnung der Felsenwand, die mit Felsenstücken verschlossen war, aber so, daß, wenn man von innen einen Stein herauszog, der ganze Satz von Steinen auseinander stürzte. Jesus ruft „Hephatal“ und der Bruder schlägt mit dem Hammer an die Steine, und alsbald stürzt die ganze Felswand zusammen. Als sich die beiden Jünger von ihrem Schreck erholt haben, erblicken sie am Ende der Höhle, an deren Eingang sie standen, ein helles Licht wie die aufgehende Sonne, nämlich eine Menge Lampen, deren Strahlen von Kristallen nach allen

Seiten hin gleichmäßig verteilt wurden. Der Weg führt nun zunächst über unwegsames Gelände, dann über einen mit grünem Laub bestreuten Boden. Fünf Schritte endlich vor dem Ziele ist der Boden mit Blumen bestreut und mit Wohlgerüchen erfüllt. Jesus erklärt ihnen die Symbolik dieses Weges mit dem Hinweis darauf, daß der Weg der Auserwählten um so angenehmer werde, je mehr sie sich dem Ziele näherten. Inzwischen hatten die drei Brüder ein breites Behäng von schwarzen Lacken hinter Jesus einhergetragen. Durch einen Schlitz in dessen Mitte trat Jesus zurück und verschwand so plötzlich vor den Augen seiner Begleiter. Die beiden Apostel blicken nun auf und sehen etwa 30 Schritte vor sich einen Lichtkreis wie eine Sonne. Auf jeder Seite des Lichtes saßen je zwölf Männer in weißen Gewändern auf Stühlen, die mit Elfenbein belegt waren. Mitten im Lichtkreis sah man das Sinnbild der Bruderschaft Jesu, einen vierstrahligen Stern mit einer Sonne darüber und mit Inschriften versehen. Nun spaltet sich ein Teppich unter dem Lichtmeer und Jesus tritt hervor. Auf dem steinernen Altar unter dem Lichtmeer liegt ein Brot und ein Opfermesser neben einem Becher roten Weines. Jesus hält nun eine zwanzig Seiten lange Ansprache an die beiden Brüder Petrus und Andreas, in der er den Glauben an die Wahrheit seiner Sendung von ihnen verlangt und ihn durch einen Eid bekräftigen läßt, worauf die Jünger von dem Brote und Wein genießen zum Zeichen ihrer Teilnahme an den Absichten des Ordens. Die vierundzwanzig Ältesten sprechen den Eid mit und schlagen an ihre Brust, worauf Jesus die Jünger umarmt und küßt. Während eines weiteren Gebetes wurde das Lichtmeer von dienenden Brüdern mittels Tüchern verdeckt, so daß die Apostel nur mehr Jesus und eine schwache Lampe auf dem Altare erblickten, worauf sie zum Ausgang geleitet werden. Es ist wohl kein Zweifel, daß Bahrdt dieses Ritual mit seinem Hokuspokus dem Illuminatenorden entlehnt hat.

Was war nun der Zweck und der Erfolg der Lehrtätigkeit Jesu? „Es ist unstreitig das merkwürdigste in der Leidensgeschichte Jesu, was dieselbe zur einzigen in ihrer Art macht, daß einerlei Entschluß von zweierlei Personen gefaßt wurde, von zweierlei Personen ausgeführt und vollendet wurde, ohne daß der eine Teil es wußte, daß der andere eben diesen Entschluß eher gefaßt hatte und dessen Ausführung dirigierte“ (a. a. O. IX, 3). Jesus hatte nämlich schon längst den Entschluß gefaßt, freiwillig in den Tod zu gehen. Denn da keine Aussicht vor-

handen war, das in sinnlichen Messiashoffnungen befangene Volk zur Vernunftreligion zu bekehren, mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden. Dieser Weg bestand nun darin, daß Jesus durch sein Verhalten die Hohenpriester so weit reizte, daß sie ihn zum Tode verurteilten. Der Essenerorden wollte aber alles so inszenieren, daß Jesus zwar die furchtbarsten Leiden sollte über sich ergehen lassen, dagegen *dem Tode doch entging*. Durch das Schauspiel der Auferstehung wollte dann der Orden endgültig Gewalt über die Massen des Volkes gewinnen.

Schon durch die Erweckung des Lazarus war der hohe Rat in Unruhe versetzt worden. Durch seine öffentlichen Angriffe auf die Priesterschaft vermehrt Jesus die Aufregung der ihm feindlich gesinnten Kreise, um so mehr, da er die ihm gelegten Schlingen verfänglicher Fragen geschickt zu vermeiden weiß.

Eine Versammlung der Auserwählten kurz vor dem Leiden Jesu! Jesus ist anwesend und wird für das kommende Leiden durch eine nach seinen Vorschriften von Lukas angefertigte Arznei gestärkt, in die auch das „Sirim und Schozem“ beigemischt worden ist. Es sind das Kräfte, die nur Könige sich erzeugen können. Trotzdem so der Ausgang des Leidens, dem sich Jesus unterziehen soll, gesichert ist, hat Jesus die Sorge, daß nicht nur ein Teil seiner Anhänger, sondern auch die Jünger ihm untreu werden könnten, wodurch sein ganzes Leiden zwecklos würde. Als Lösung dieser Schwierigkeit beschließt Jesus, am selben Abend beim Abschiedsmahl den Jüngern den Gedanken vom leidenden Messias beizubringen, der mit dem alttestamentlichen Passah verknüpft werden soll. Damit sie aber dieses Gedächtnismahl des Todes Jesu nicht in der jüdischen, blutigen Form weiterhalten, soll nur Brot und roter Wein dabei verwendet werden. Schon klopft es, das Losungswort Makbena wird geflüstert, und Balek bringt die Kunde aus dem Palaste des Kaiphas, wo er die Nacht über verborgen war, daß Judas sich erbötig gemacht habe, den nächtlichen Aufenthalt Jesu zu verraten. Gegen die Entrüstung des Lukas wird der „Verirrte“ von dem Herrn in Schutz genommen. Abermals erhält Jesus von Lukas eine Stärkung, die er besonders am nächsten Morgen nochmals einnehmen solle. Hierauf werden die Posten unter die Brüder verteilt, damit alles der Vorbereitung entsprechend klappt.

Nochmals eröffnet Jesus den Jüngern sein bevorstehendes Leiden. Er stiftet das Gedächtnismahl und hält seine Abschiedsreden an die Jünger. Es folgt die Szene

im Garten Gethsemane. „Ach, wie rang er da seine Hände, wie strömte ein Tränenbach aus seinen Augen, wie blutete vor Liebe sein Herz!“ Aber nicht etwa die Furcht vor seinem bevorstehenden Leiden war es, die den Herrn in solche Trauer versetzt hatte, sondern die Sorge um seine Jünger, die vielleicht abtrünnig werden und den ganzen Zweck seines Leidens vereiteln könnten. Limnah, einer der Brüder, hat im Gebüsch versteckt die Todesangst Jesu beobachtet und meldet dem Lukas die Schwäche des Herrn. Lukas eilt nach dem Garten und stärkt Jesus durch leibliche Arzneien und Trostsprüche, die Jesus versichern, daß er nicht unterliegen werde. Nach morgenländischer Auffassung berichten die Evangelisten von einem Engel, der diese Trösterrolle gespielt habe.

Schon hört man die Schritte der nahenden Häscher. Die Apostel ergreifen die Flucht bis auf die drei, welche in seiner nächsten Nähe verweilt hatten. Judas bezeichnet durch einen Kuß, wer der sei, den man abführen solle. Und nun ist der Chiliarch, welcher die Soldaten befehligt, in der größten Verlegenheit. „Denn er hatte geglaubt, einen Menschen zu erblicken, der in wilder Tracht, mit einem stieren Auge, mit einem rauhen Ton, von einem Raubgesindel umgeben, wütenden Trotz oder verzweifelte Furcht zeigen und ordentlichen militärischen Angriff nötig machen werde.“ Nun aber tritt ihm ein Mann entgegen „mit dem herrlichsten Gesicht, und mit der Miene des ruhigen Weltweisen“, der ihn „im Tone des gerührten, des großmütigen, des verzeihenden Menschenfreundes“ anredet. Er war der Meinung, etwa den Besitzer des Grundstückes oder eine noch höhere Persönlichkeit vor sich zu haben, und spricht zu Jesus: „Wir suchen hier einen gewissen Jesus von Nazareth!“ Mit einer unter den „dummen und rohen Palästinern“ unerhörten Entschlossenheit spricht Jesus erschütternden Tones: „Der bin ich!“ Bei diesen Worten „prallt der ganze Haufe zurück, so daß einige sogar über andere hinstolpern und fallen“. Nach der Gegenwehr der Jünger folgt Jesu Gefangennahme, das erste Verhör vor Annas, das Hauptverhör vor dem hohen Rat und die Verhandlung vor Pilatus. Drei Versuche macht Pilatus, den Herrn zu retten. Denn seine Gemahlin war für Jesus eingenommen und schätzte ihn höher als Sokrates. Endlich wird der Stab über Jesus gebrochen. Denn Pilatus war von Furcht erfüllt vor der „Pfäfferei“.

„Blutet, blutet, Menschenherzen! Er ist vollendet, der Sieg der Bosheit über die Unschuld! — Priesterrache

triumphiert! Blinde Wut des Pöbels ist in ihrem Gefolge!“ Indessen war die Hinrichtung Jesu ein Teil seines eigenen Planes. Denn er hat mit den furchtbaren Qualen seines Leidens den Zweck verfolgt, den Schein seines Todes zu erwecken, um nachher als vom Tode Erstandener die Absichten des Essenerordens verwirklichen zu können. Schon früher hatte es Josef von Arimathia verstanden, durch die Gemahlin des Pilatus den Gang der Ereignisse so zu regeln, wie der Plan des Ordens es verlangte. Ein Bruder, Haram, gewann den wachhabenden Hauptmann, durch sein Zeugnis die Rettung des Gekreuzigten zu ermöglichen, so daß er ohne weiteren Schaden vom Kreuz abgenommen werden und in die Grabhöhle gebracht werden konnte, in welcher alles schon zur Behandlung des bis zum Tode Erschöpften vorbereitet war. Alles das entsprach dem schon in früheren Versammlungen der Ordensglieder entworfenen Programm und der Absicht Jesu, die Idee vom Messias auszurotten. Mutvoll hatte er alle Leiden überwunden bis auf einen Augenblick am Kreuze, als die übergewaltigen Schmerzen ihm eine nahende Ohnmacht meldeten, der er fürchtete nun zu erliegen. Damals rief er in Todesangst jene Worte aus, die als Zeichen seines Todes angesehen wurden, er senkte sein Haupt — aber er starb nicht!

Jesus ward wohl in Anwesenheit des Lukas vom Kreuze abgenommen. „Sie untersuchen, freilich in großer Angst und Erwartung — und finden zu ihrer unaussprechlichen Freude Zeichen des Lebens.“ Nun eilen sie mit zur Grabhöhle, wo eine kühle Luft, stärkende Dämpfe, Reibungen mit warmen Tüchern und köstlichen Balsamen seine Lebensgeister bald wieder zurückbrachten. Hier genoß Jesus der Ruhe, die er bedurfte. Die allerkräftigsten Nahrungsmittel wurden ihm gereicht. „Und den folgenden Tag stammelte seine Zunge schon wieder Loblieder dem Allvater, der ihn aus den Banden des Todes gerettet hatte. — Seine Wunden, da seine Säfte vollkommen gesund waren, heilten sehr leicht, und er konnte den dritten Tag schon wieder auftreten, ohngeachtet die Löcher noch offen waren, welche die Nägel ihm gemacht hatten.“

Die Jünger hatten ihren Mut ganz verloren. Nicht so sehr die Frauen, die dem Herrn nahestanden. Am Sonntag morgens, da eben die Sonne aufging, eilten sie zum Grabe Jesu, um die Einbalsamierung vorzunehmen. Ihre Sorge, wer ihnen den Stein vom Grabe wegwälzen werde, war unnütz. Denn „der Eigentümer des Gartens, wo die

Höhle war, hatte ohne Zweifel seinen heimlichen Eingang zur Höhle und hatte mit anderen Vertrauten, von der Wache unbemerkt, Jesum seit drei Tagen gepflegt und gestärkt. Und vor Sonnenaufgang hatte er von inwendig den Stein weggedrängt und vom Felsen hinabgestürzt.“ In der Meinung, es sei ein Erdbeben eingetreten, ergreifen die Soldaten die Flucht und verbreiten die Nachricht von der Naturerscheinung, deren Zeugen sie glauben gewesen zu sein. Die Frauen, die nun zum Grabe kommen, finden den Stein bereits gewegwält und einen jungen Menschen in der Grabhöhle, natürlich niemand anderen als einen Wächter, den Josef von Arimathia zur Bewachung Jesu hingestellt hatte. Er teilt den Frauen mit, Jesus, der vor zwei Tagen gekreuzigt worden ist, ist wieder „aufgelebt“ und heute schon von hinnen gegangen. Zitternd vor Schrecken und innigster Freude verließen die Frauen die Grabhöhle und sagten keinem Menschen etwas von dem Erlebnis. Doch gingen sie vor allem zu den Jüngern „und steckten's denen“. Petrus und Johannes eilten nun zum Grabe, und als sie es leer fanden, glaubten sie der Botschaft der beiden Frauen. Maria Magdalena war indessen noch einmal hingelaufen und „hatte auch hineingeguckt“ und zwei Engel in der Höhle erblickt. Wie sie nun beängstigt um sich schaut, sieht sie Jesus hinter sich stehen. An der Nennung ihres Namens durch den Herrn erkennt Maria diesen und erhält die Kunde, daß Jesus zu seinem Vater gehe, in den Himmel, d. h. zu den stillen Wohnungen der Wahrheit und Seligkeit im Zirkel seiner Vertrauten, wo er sein Leben, unsichtbar für seinen Zweck wirkend, fortsetzt. Hierauf folgten dann die verschiedenen Erscheinungen Jesu, die geschichtliche Wahrheit darstellten, aber eben durch die Auffassung der ungelehrten und mit jüdischen Ideen reich begabten Erzähler ihre wunderbare Färbung erhalten haben.

Den Schlußpunkt im Leben Jesu bildet seine *Himmelfahrt*. Er beschied seine Jünger auf den Ölberg bei Bethanien, um von ihnen Abschied zu nehmen. Diesen hohen Berg müsse man sich wie alle Kuppen der Gebirge mit Wolken bedeckt vorstellen.¹⁾ An der Abendseite des Berges sei die Höhle zu denken, in welcher der Essenerorden seine geheimen Zusammenkünfte feierte, und die den Aposteln unbekannt war. An der Morgenseite sei der Ort zu suchen, wo Jesus das letzte Mal mit seinen Jüngern beisammen war. Er setzte sich, um ihn herum seine Freunde, denen

¹⁾ Der Ölberg hat eine Höhe von etwa 800 m über dem mittelländischen Meer. Von Nebeln wird also hier nicht sehr viel zu spüren sein.

er den Auftrag erteilte, die Lehre vom gekreuzigten Messias der Welt zu verkünden, Menschenliebe und Vernunftreligion werden noch einmal eingeschärft. Unter diesen Ermahnungen legte er den Aposteln die Hände auf und segnete sie. Nach einem innigen Gebet und Umarmung der Seinen reißt er sich endlich von den weinenden und jammernden Jüngern los und stieg höher und höher auf den Berg, *bis er in den Wolken verschwunden war*. Sein Werk schließt Bahrdt mit den Worten: „*Heil allen, die Jesum recht kennen und von ganzem Herzen lieb haben!*“

Diese Liebe zu Jesus, die ihn auch recht bedenkliche Fehler seines Helden verzeihen läßt, ist das, was das Werk Bahrds überhaupt lesbar macht. Wie oft ist man in der Versuchung, den Band zuzuklappen und Schluß zu machen. Aber die Teilnahme des Verfassers an dem zum Teil von ihm selbst konstruierten Schicksal seines Heros läßt immer wieder den begonnenen Faden weiter spinnen. Und so folgt man ihm, wenn auch mit Widerwillen, bis an das Ende seiner romanhaften Ausführungen.

Vergleicht man das Leben Jesu nach Bahrdt mit den modernen freisinnigen Jesusbildern, so staunt man über die primitiven Mittel, mit denen er dem biblischen Jesus zu Leibe geht, um aus dem Gottmenschen einen der Existenz fähigen Menschen zu gestalten. Hier gibt es noch keine Scheidung von Quellen und Schichten, die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien gilt noch als selbstverständliche Voraussetzung. Die evangelischen Berichterstatter wollten nach bestem Wissen die Wahrheit überliefern. Allein ihre unverschuldete Unwissenheit und ihre Neigung zum Wunderbaren ließ ihnen die natürlichen Tatsachen des Lebens Jesu in einem verklärten Licht erscheinen. Den Nachweis dieses Tatbestandes nach wissenschaftlicher Methode zu versuchen, war dem Verfasser aus leichtbegreiflichen Gründen nicht möglich. Daher mußte er seine Argumente aus der Rüstkammer der Einbildungskraft beziehen, womit er den festen Boden unter seinen Füßen aufgibt. Obwohl deshalb dem Verfasser sicher nichts ferner lag, als einen Roman zu schreiben, können wir doch sein Leben-Jesu-Werk keinesfalls als wissenschaftliche Leistung gelten lassen, müssen es vielmehr als romanhafte Auffassung des Lebens Jesu bewerten.

Die von Bahrdt geschaffene Form der Auffassung der Tatsachen des Lebens Jesu wurde von *Karl Heinrich Venturini* weiter gepflegt und ausgebaut. In seiner 1800 bis 1802 erschienenen „*Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth*“ wird nicht nur die von Bahrdt

angebahnte Erklärung der Wunder und der Lehre Jesu fortgesetzt, sondern auch als echt romanhafter Zug eine zarte Neigung der Maria von Bethanien zum Herrn eingefügt. Das Werk eines zünftigen Theologen derselben Richtung hinkte erst mehr als ein Vierteljahrhundert später nach.¹⁾ Allerdings blieb es dann nicht ohne Einfluß auf die späteren Ausgaben des Venturininischen Jesusromanes. Die von *Rénan* begründete Richtung bietet insofern etwas Neues, als die schrankenlose Zügellosigkeit der Phantasie bedeutend eingeschränkt wird, wenn auch hier an ihre Stelle noch lange kein nach wissenschaftlicher Methode arbeitendes Erkenntnisstreben, sondern die *ästhetische* Kritik getreten ist.

Die fakultative Sterilität der Frau.²⁾

Von Dr Anton Hittmair, Wels.

Schon im Jahre 1926 wurde in dieser Zeitschrift das angegebene Thema von Prof. Dr W. *Grosam* besprochen. Damals gaben die Theorien *Capellmanns* und *Hermanns* dazu den Anlaß, heute die Forschungen *Knaus'*. Die ausgezeichneten Ausführungen *Grosams* entheben der Aufgabe, über die Rolle der Sexualhormone neuerlich zu sprechen; es sei aber gestattet, den Schlußsatz seines Aufsatzes wörtlich zu wiederholen: „Vielleicht erleben wir es, daß auch diese (die *Hermannsche*) neue Formel für „fakultative Sterilität“ nach einiger Zeit ebenso abgetan wird, wie heute die *Capellmannsche*. Und außerdem müßte, wie wir oben sahen, auch diese Formel, soll sie der heutigen wissenschaftlichen Auffassung entsprechen, so verklausuliert werden, daß praktisch damit nichts anzufangen ist.“

So ist es auch heute noch.

¹⁾ H. E. G. *Paulus*, Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristentums. Heidelberg 1828.

²⁾ Anmerkung der Redaktion: Neue Forschungen des Grazer Universitätsdozenten Dr *Knaus* haben in medizinischen Fachblättern dieses Problem wieder aufgerollt, das seit Jahrzehnten auch in der Pastoraltheologie lebhaft erörtert wird. Wir haben absichtlich mit einer Behandlung der Sache in unserer Zeitschrift zugewartet, weil der Theologe und Seelsorger die Stichhaltigkeit der mit großer Zuversicht vorgetragenen Forschungsergebnisse nicht selbst nachprüfen kann, voreilige Schlußfolgerungen aber für die pastorale Praxis bedenklich wären. Nunmehr veröffentlichten wir zum Gegenstande eine Äußerung des Primararztes und Leiters der intern-neurologischen und Kinderabteilung des Allgemeinen öffentlichen Krankenhauses in Wels (Oberösterreich), Dr *Anton Hittmair*, und im Anschluß ein pastoraltheologisches Referat zum Gegenstande.